

MAURITS CHRISTOPHER HANSEN

Der Mord an Maschinenmeister Roolfen
Kriminalanekdote aus Kongsberg

Aus dem Norwegischen von Evelyn Dahlsrud und Gabriele Haefs



Wir danken Norla - Norwegian Literature Abroad
herzlich für die Unterstützung.

Rote Katze Verlag

MAURITS CHRISTOPHER HANSEN

Der Mord an Maschinenmeister Roolfsen

Der (wohl) älteste Krimi der Welt

Aus dem Norwegischen von
Evelyn Dahrsrud und Gabriele Haefs



Rote Katze
VERLAG

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gem. § 44b
Urheberrechtsgesetz (Text- und Datamining) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Rote Katze Verlag

Herausgeber: Rote Katze Verlag,
Kupferschmiedestraße 14, 23552 Lübeck, Deutschland
www.rotekatzeverlag.de / info@rotekatzeverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage, April 2026

Satz: La Deutsche Vita®

Coverfoto: The New York Public Library

Porträtfoto: Wikipedia

Herstellung: ScandinavianBook, Rudolf-Diesel-Str. 10,
91413 Neustadt a. d. Aisch

ISBN 978-3-910563-44-5

Vorwort

Als ältester Krimi der Weltgeschichte gilt bislang der Roman „Der Doppelmord in der Rue Morgue“ von Edgar Allan Poe, erschienen 1841. Natürlich gab es auch zuvor schon Literatur über Kriminalfälle, aber dabei handelte es sich um literarische Verarbeitungen tatsächlicher Verbrechen. Poe erzählte – vermeintlich erstmals – eine rein fiktive, eine „erfundene“ Geschichte.

Nach der gebräuchlichen Definition sind es drei Kriterien, die einen Kriminalroman ausmachen: Im Mittelpunkt der Erzählung steht die Aufklärung eines Verbrechens. Der Leser folgt einer Ermittlerfigur oder -gruppe bei ihren Versuchen, den Täter zu identifizieren. Und drittens: Die Handlung ist fiktiv. Neben dieser literarischen Form ist in den letzten Jahren zunehmend ein Genre wieder entstanden, das sich mit der Beschreibung und Aufklärung realer Verbrechen befasst; diese „true crime“-Werke sind im Sinne der klassischen Definition keine Kriminalromane, obwohl häufig dennoch spannend und interessant zu lesen. Deshalb erleben sie gerade ein Renaissance.

„Der Mord an Maschinenmeister Roolfsen“, im Original „Mordet paa Maskinbygger Roolfsen“, beschreibt eine fiktive Handlung und erschien bereits 1839 in Norwegen, mithin zwei Jahre früher als Edgar Allan Poe's genanntes Werk. Er kann also als der älteste Krimi der Welt gelten. Maurits Christopher Hansen's Roman ist nie in

einer anderen Sprache als dem Norwegischen erschienen, blieb international somit unbekannt; er liegt nun erstmals in einer Übersetzung vor. Muss die Geschichte des Genres „Kriminalroman“ nun neu geschrieben werden? Nein, sicher nicht. Aber sie wird wohl um ein Kapitel ergänzt.

Maurits Hansen übrigens verwendet die Bezeichnung »Kriminalroman« nicht, sie war ihm zu der Zeit vielleicht sogar noch gar nicht bekannt; er nennt sein Werk im Untertitel eine „Kriminalaneddote aus Kongsberg“.

Kongsberg ist eine kleine Stadt (heute ca. 30.000 Einwohner) im Süden des Staates Dänemark-Norwegen, der ab 1380 durch Personalunion faktisch, ab ca. 1660 auch rechtlich bestand. Kongsberg wurde nach der Entdeckung von Silbervorkommen 1624 von König Christian IV. gegründet. Es entwickelte sich schnell zur größten Bergbaustadt Norwegens; in der Hochzeit arbeiteten etwa 4.200 Beschäftigte in den Kongsberger Silbergruben. 1686 wurde die Königliche Münzprägestalt hierher verlegt, 1757 ein Bergseminar gegründet und es entstand die erste technische Hochschule Norwegens. Mitte des 19. Jahrhunderts deckte der Norwegische Staat rund zehn Prozent seiner Einnahmen aus dem Silberbergbau. Bis zur Einstellung 1957 wurden insgesamt 1.300 Tonnen reinen Silbers produziert.

Mangels eigener Erfahrungen der Norweger im Silberbergbau ließ Christian IV. deutsche Bergleute aus den Silbergruben im Harz und im Erzgebirge kommen, um die

Vorkommen zu erschließen. Die Deutschen übernahmen schnell die Vorherrschaft; Adolf Friedrich von Grabow aus Sachsen wurde zum ersten Berghauptmann ernannt. Gottesdienste wurden auf Deutsch abgehalten, die Bergleute trugen deutsche Bergmannstracht und waren in Form der deutschen Knappschaft organisiert. Gearbeitet wurde nach der deutschen Bergwerksordnung. Kongsberg wurde zur deutschsprachigen Insel in Norwegen. Das zeigte sich bis hin in die Namen der einzelnen Gruben; die zweitgrößte, von 1654 bis 1956 betriebene, heißt bis heute „Gottes Hülfe in der Noth“.

Im Roman tauchen verschiedene berufliche Funktionsbezeichnungen auf, die damals gebräuchlich waren, heute aber unüblich sind. Der Oberberghauptmann, auch Etatsrat genannt, steht an der Spitze der staatlichen Bergbauorganisation in Kongsberg. Interessanterweise wird dieser Akteur im gesamten Text kein einziges Mal mit seinem Namen vorgestellt, immer nur mit seiner Funktionsbezeichnung. Der Assessor hingegen heißt Johannes Barth; er ist Jurist und Beamter. Seine Funktionen sind vielfältig: Er ist Verwalter, Revisor und Justiziar, hat aber auch Polizeifunktion. Der Vizestatthalter und Vorgesetzte des Oberberghauptmannes ist ein vom König eingesetzter Regionschef.

Maurits Christopher Hansen (1794 – 1852) war Lehrer und Rektor in Kongsberg und im Nebenerwerb Schriftsteller. Er verfasste Lehrbücher zu Grammatik und Ortho-

graphie und zur Pädagogik von Fremdsprachen. Aber er war auch Lyriker und Idyllendichter und gilt als einer der ersten Verfasser norwegischer Romane. Er schrieb über 80 Novellen, Erzählungen und Romane. Die Leserschaft bestand zu seiner Zeit fast ausschließlich aus den gebildeten Schichten seines Landes, die auch Latein, Französisch und Deutsch beherrschten. Dies schlägt sich nieder in vielen fremdsprachigen Einsprengseln in den Werken Maurits Hansens.

Uwe Lüders

Bernd Saxe

Rote Katze Verlag

Vox populi, vox Dei! («Stimme des Volkes, Stimme des Herrn») Das war einer der Lieblingsausdrücke des Oberberghauptmannes – wohlgemerkt, wenn sich dieser Ausruf zugunsten seiner Meinung über irgendeine Person oder irgendeine Unternehmung anwenden ließ. Ansonsten war er dafür bekannt, sich nicht sonderlich um die *vox populi* zu scheren. Eines Abends, just dem, mit dem wir dem vorliegenden Bericht die Bühne zu bereiten gedenken, sprach er diese Worte mit mehr als dem üblichen Nachdruck, als er sich aus seinem Polstersessel erhob, seinen mit Silber beschlagenen Bergstock schwenkte und dabei über den getäfelten Fußboden hin- und herschritt. Assessor und Oberbergamtsschreiber Johannes Barth, ein bedächtiger und tatenfroher Mann, blieb vor einem Aktenstapel am Tisch sitzen und hielt sich die Hand an die Stirn.

»Aber was sagt Ihr da? Assessor!«, rief der Oberberghauptmann heftig und trat vor den Tisch. »Ihr müsst doch wohl eine Meinung haben!«

»Ich kümmere mich, Gott vergebe mir, weder um *vox populi* noch um *vox Dei*, Herr Etatsrat, sondern um *vox Deae nostrae scilicet Themidis* (Die Stimme unserer Göttin, nämlich Themis, griech. Göttin der Gerechtigkeit), und bei solchen Indizien wie den hier vorliegenden kann ich, Gott helfe mir, nicht für den Tod eines Menschen stimmen. Wenn ich wenigstens *moraliter* von der Untat überzeugt wäre, was ich jedoch durchaus nicht bin ...«

»Habt Ihr Euch bestechen lassen?«, fauchte der Oberberghauptmann, dem es an Beherrschung fehlte, und richtete die Spitze seines Stocks auf den anderen.

»Dreht den Spieß um, Herr Etatsrat«, sagte der Assessor unangefochten und schob mit der Hand den Stock beiseite. »Den Stock, wollte ich sagen«, fügte er mit ironischem Lächeln hinzu.

Der Oberberghauptmann schluckte die bittere Pille hinunter und stellte den Stock in eine Ecke, lief dann aber weiter hin und her.

»Ihr seid ein ehrlicher Mann und ein gelehrter Mann, das weiß ich durchaus, und ich habe nicht versäumt, Euch höheren Ortes zu empfehlen, obwohl Ihr eine Sprache führt ...«

»Wie sie der eine Beamte dem anderen gegenüber führen sollte, Herr Etatsrat; als ich zum Oberbergkassierer und Revisor bestellt wurde, sowie, was hier die Hauptsache ist, zum Stadtvogt und Polizeimeister, wurde ich damit nicht zum Diener irgendeines Privatmannes. Ansonsten bin ich dem Herrn Etatsrat für seine gute Meinung über mich zu tiefst verbunden. Aber, um zur Sache zu kommen – Höker Hermann Haitlers Schläue, seine Bibelsprüche und sein verdächtiger Wohlstand, das unangenehme, verschlossene Wesen seiner Frau und die Brutalität seines Sohnes, die mir als Ortsansässigem absolut bekannt sind – das alles ist,

wenn Ihr gestattet, trotz allem keine Grundlage für einen derart schwerwiegenden Verdacht.«

»Wer zum Teufel hat gesagt, dass Ihr das als Grundlage nehmen sollt? Solche Beobachtungen sollen allein unsere Aufmerksamkeit für die Indizien schärfen.«

»Sehr wohl; das ist auch geschehen. Auch hat man, will mir scheinen, ausreichend Notiz von den bekannten Charaktereigenschaften des Betreffenden genommen. – Maschinenmeister Roolfen, ein starker, gesunder Mann in den besten Jahren, betritt das Haus zweier einsamer, alternder Menschen und verzehrt sein Abendbrot dort in der für alle offenen Schankstube. Er bleibt im Einverständnis mit dem Wirt noch sitzen, als die anderen Gäste aufbrechen. Am nächsten Tage wird er vermisst und ist seither, allen Bemühungen zum Trotz, nicht aufgefunden worden. Haitlers Haus ist aufs Sorgfältigste untersucht worden, aber weder Spuren von Gewaltanwendung noch Roolfen gehörige Kleidungsstücke wurden gefunden. Der Mann und seine Gattin haben ohne zu zögern ausgesagt, dass Roolfen um Punkt elf das Haus verlassen hat, wie es seine Gewohnheit war, und haben hinzugefügt, dass er ihre Pflegetochter vom Haus des Etatsrats, wo sie beim Schlachten ausgeholfen hat, nach Hause begleiten wollte. Und also – können die beiden Alten für sein Verschwinden verantwortlich gemacht werden? Es wäre fürwahr eine schwere Aufgabe für einen Wirt, alle seine Gäste nach Hause bringen zu müssen.«

»Diese Deduktion passt viel besser für einen Verteidiger als für einen Mann des Gerichts, mein guter Assessor. Ich bin leider nicht sonderlich gesetzkundig, aber ich will Euch doch den Gefallen tun und einige besonders wichtige Umstände aus den Akten wiederholen. Haitler hat mit den Schillingen, die sein Bruder seiner unmündigen Tochter hinterlassen hat, geschaltet und gewaltet, und weder er noch seine Frau haben diese Tochter besonders gut und wie ein wohlhabendes Mündel behandelt, sondern eher wie eine Armenhüslerin. Als der Hutmachergeselle Kjeld, ihr liederlicher und brutaler Sohn, von seinen Wanderungen heimkehrte und sich hierorts niederlassen wollte, wurden jedoch andere Saiten aufgezo-gen. Der Bursche verliebte sich in seine schöne Base, und die Eltern fanden, die lästige Vormundschaft werde sich am leichtesten und vorteilhaftesten auflösen lassen, wenn er sie und damit auch ihr Haus bekäme, das sie nun schon seit zehn Jahren bewohnten. Nun wurde Karine umschmeichelt, und sie wurde meinem und noch anderen Häusern empfohlen, wo sie gute Manieren lernen und die Schankstube hinter sich lassen sollte. Monate ziehen ins Land; das Mädchen blüht auf und alle lieben und achten sie; die ehemals so grausamen Pflegeeltern tragen sie auf Händen und hoffen die ganze Zeit, dass sie sich zur Ehe mit ihrem liederlichen Verwandten bereiterklären werde. Aber sie kann sich nicht dazu entscheiden, und es kommt dazu, dass alle, die ihr wohlwollen, sie in ihrer Abneigung gegen diesen Menschen bestärken. Nun erscheint unser gutaussehender, tüchtiger Roolfsen mit seinem Ranzen auf dem Rücken.

Er ist bald bekannt als geschickter und arbeitsamer Bursche und wird zu guten Bedingungen eingestellt. Roolfsen bewirbt sich *in optima forma* um das Mädchen und erhält ihr Ja-Wort. Die Alten sind außer sich und der Hutmacher-geselle stößt wilde Drohungen aus. Herman Haitler ist so unverschämt, beim Oberberghauptmann Hilfe zu suchen, damit er seinen Plan doch noch durchführen kann. Da kommt jener mit einem passenden *sic vola, sic jubeo!* (So will ich es, so befehle ich es!) und erklärt die Verlobung von Roolfsen und Karine für ratifiziert. Widerstand war zwecklos; der Schwiegersohn musste akzeptiert werden, und das ging mit bittersüßen Mienen vor sich. Ein Jahr verstrich. Er kam, als ob nichts gewesen wäre, zu Haitlers, und da sie ihn nicht in ihre Wohnstube baten, blieb er mit den anderen Gästen in der Schankstube sitzen, wo er ja ab und zu mit seiner Liebsten reden konnte, die es nicht mehr so gut hatte. Endlich denkt Roolfsen an Heirat, denn seine Stellung verbessert sich immer weiter. Aber er fordert die Überlassung des Karine gehörenden Hauses und Rechenschaft über das Erbe, die – schuld ist hier der verstorbene Testamentsvollstrecker – bisher nie von Haitler verlangt worden ist. Im vergangenen Herbst zieht sich die Schlinge zu, es kommt jeden Tag zu Streitereien zwischen Roolfsen und Familie Haitler. Im Suff hat Kjeld ihm mehr als einmal mit dem Tod gedroht. Auch aus dem Mund des Alten sind häufig Reden zu hören, die dann immer merkwürdiger werden. Endlich kommt der Abend, über den Ihr Euch vorhin wie ein Verteidiger geäußert habt, ohne auch nur im Geringsten die auffällige Freundlichkeit von

Mutter Haitler zu erwähnen, die Roolfsen zu Wurst einlud, als die anderen aufbrachen, und ohne zu erwähnen, unter welchen Drohungen der Hutnachergehilfe mit seinem Gewehr das Haus verlassen hatte.«

Diese lange Rede hielt der Oberberghauptmann durchaus nicht *par cœur* (auswendig). Er hatte sich gesetzt und die Akten zu sich hingezogen, um die nun vorgebrachte Zusammenfassung daraus zu entnehmen.

»Ich vermute, dass Ihr diese Rekapitulation durchgeführt habt, um Euch in Eurer eigenen Meinung zu bestärken«, sagte der Assessor spöttisch. »Oder glaubt Ihr vielleicht, ich hätte die Akten nicht gelesen? Der Verdacht, der sofort auf Haitler und dessen Gattin fiel, war nach meiner Überzeugung so schwach begründet, dass die gerichtliche Durchsuchung bei ihnen sich nur mit Mühe und Not anderswo vertreten lassen könnte, als in einer Autokratie wie unserer.«

»Autokratie? Soll etwa ich mit diesem Vorwurf gemeint sein?«

»Obwohl ich wohl kaum anders antworten könnte, als dass Dänemark einem Souverän oder Autokraten untertan ist – der König ist das Maß der Gesetze –, will ich doch das Visier öffnen und fragen, in wessen Mund das eben gehörte *sic volo, sic jubeo* passen könnte, wenn nicht in den eines Despoten.«

Der Oberberghauptmann wurde totenbleich und sprang auf. »Ha! Dieser unverschämte Mensch könnte mich durchaus zu dem Wunsch verleiten, einmal in meinem Leben Autokrat zu sein! Eure Grobheit kennt keine Grenzen, Barth, Ihr verlasst Euch darauf, dass wir unter vier Augen sind.«

»Ich könnte ungefähr mit den Worten unseres Herrn und Erlösers antworten: Ich habe nichts im Verborgenen gesagt; fragt jene, die mich gehört haben – doch ich will Gottes Wort nicht unnütz führen. Es ist allerdings die Wahrheit, dass ich innerhalb dieser vier Wände nichts sage, was ich nicht vor aller Welt vertreten kann. Aber wenn ich also etwas erzählen soll, das sich nur unter vier Augen sagen lässt, dann flüstere ich Euch nun zu, dass Euch in dieser Angelegenheit nicht die Gerechtigkeit antreibt, sondern die schnöde Begierde: Ihr wollt durch Euren Einsatz Jungfer Haitlers Ehre gewinnen. Amen!«

»Lügner! Ehrabschneider! Verleumder! Erpresser!«

»Sprecht Französisch, mein Lieber«, sagte der Assessor phlegmatisch, als sich die Tür öffnete und ein livrierter Diener eintrat. »Sprecht Französisch, sonst werden Euch Eure Worte noch leidtun.«

Diese überraschende Warnung ließ den Etatsrat für einen Moment stutzen, und dieser Augenblick reichte aus, um ihm die monarchenhafte Würde zurückzugeben, die

er in Anwesenheit all seiner Untergebenen zu usurpieren pflegte. Dass man Assessor Barth davon ausnehmen musste, haben wir bereits gesehen; aber das lag natürlich daran, dass der Assessor, wie er es selbst ausdrückte, sich mit den Oberberghauptmannseigentümlichkeiten einfach nicht auskannte. Um ihn in Anwesenheit anderer ja nicht zu reizen, spielte der Etatsrat den Bewunderer der Gelehrsamkeit und der Talente, in denen Barth unleugbar Kongsbergs Koryphäe war. Den Rang des Genies hatten ja Päpste und Könige anerkannt, warum sollte da der Oberberghauptmann nicht Johannes Barth als ebenbürtig akzeptieren? Zumal, da der Großvater des Assessors vor fünfzig Jahren auf demselben hohen Posten gesessen hatte, auch wenn ihm damals nicht der hochachtbare Titel Etatsrat verliehen worden war, sondern er nur mit Oberbergmeister angeredet wurde.

Wir waren beim »Sprecht Französisch!« des Assessors stehen geblieben. Der Diener kündigte Bergmeister Weickort und Obereinfahrer Schwabe an. »Sie können im Vorzimmer warten. Lasst Euch nur Zeit, lieber Assessor, Ihr wisst, ich höre Eure sinnreichen Reden zu gern.«

»Mir scheint, die Unterbrechung kam wie gerufen, Herr Etatsrat. Wenn Ihr also gestattet, werde ich im Gehen den Wartenden mitteilen, dass ...«

»Gott bewahre, lasst mich Euch zur Tür begleiten!«



Assessor Barth wanderte langsam über den Marktplatz und durch Bussedalen, das damals nur auf der linken Seite bebaut war. Ab und zu blieb er stehen, klemmte sich seinen mit Silber beschlagenen Stock aus spanischem Rohr unter den Arm und zog die Tabaksdose aus einer großen Rocktasche. Es war deutlich zu sehen, dass der gute Mann überaus wichtigen Gedanken nachhing. Schließlich ging er über Bakken nach Haugene und hielt dann auf ein hoch gelegenes, gelb gestrichenes zweistöckiges Haus zu, über dessen knallbunter Tür ein Wirtshausschild hing. Der Assessor trat nur mit einer gewissen Unlust ein, aber kopfschüttelnd angesichts seiner eigenen Zögerlichkeit legte er die Hand auf die Klinke und stand dann in Höker Haitlers Schankstube.

»Der Herr segne dich, du Wohnstatt der Gerechtigkeit! Jeremias 31«, sagte Herman Haitler mit piepsender Stimme, zog sich die Mütze vom weißblockigen Haupt und trat dem Gast mit höflichem Lächeln entgegen.

»Habt Ihr noch von dem Weihnachtsbier, Haitler? Ich könnte durchaus Lust auf ein Glas haben.«

»Gib Rat! Jesaja 16. Ich bin gleich wieder da, nehmt doch Platz, wie ein wahrer Richter! Neunter Psalm. Mutter!« Er steckte den Kopf durch die Tür zur Stube. »Komm her! Du wirst mit seinen Augen das Licht schauen! 91. Psalm.«

Aus dem Verlagsprogramm



INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und die Revaler Chronik

Reval, estnisch Tallinn, im Jahre 1432: Während die Stadt sich auf die Fronleichnamsfestlichkeiten vorbereitet, wird im Franziskanerkloster eine alte, geheimnisvolle Stadt-Chronik entdeckt. Als bald danach eine Reihe von Morden geschieht, erkennt der Ratsapotheker Melchior Wakenstede schnell, dass sie alle im Zusammenhang mit dieser Chronik stehen

müssen, die zudem bald in Flammen aufgeht. Stecken die Tempelritter dahinter? Welche Rolle spielt die heimliche Leichnamsgilde, der auch Melchior selbst angehört? Und was hat es mit den Nachfahren eines in der Chronik erwähnten Hinrichtungsopfers auf sich?

Während sein Vater in Reval das Rätsel zu lösen versucht, streift Melchior junior durch Lübeck, wohin er von seiner Greifswalder Lehre aus gezogen ist und wo er einen neuen Lehrmeister sucht. Aber auch in der Königin der Hanse geschehen merkwürdige Dinge und der junge Melchior wird in den Bann von Liebe, Verbrechen und Vergeltung gezogen.

ISBN 978-3-910563-13-1

www.rotekatzeverlag.de

INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und der Teufel von Gotland

Reval, estnisch Tallinn, im Jahre 1433: Apotheker Melchior Wakenstede wird an das Sterbelager eines wohlhabenden Kaufmanns gebeten, der von ihm indes keine Arzneien will, sondern ihn mit der Klärung einer lang zurückliegenden Bluttat beauftragt. Während er versucht, das Rätsel der Vergangenheit zu lösen, wird plötzlich sein Lehrjunge ermordet und bald darauf auch Melchiors Leben bedroht. Wie hängt das alles zusammen mit der Warnung in einem Brief, die er von seinem Sohn aus Lübeck bekommen hat? Ist der darin erwähnte Gotlandteufel auf Mord aus? Hat er es auf den Apotheker abgesehen? Und wieso wird Melchior das Gefühl nicht los, dass für den Mord an seinem Lehrjungen die falsche Person gehenkt worden ist?

Parallel dazu setzt Melchior junior in Lübeck seinen Lebensweg fort und versucht seiner großen Liebe Lucia näherzukommen. Kann er die Tochter des stark verschuldeten Kaufmanns für sich gewinnen? Einmal schon hat er für seine Liebe einen Mord begangen, muss er es wieder tun? Die Handlung spinnt den Faden fort, der in »Apotheker Melchior und die Revaler Chronik« (Rote Katze Verlag 2023) begann, und zeichnet ein schillerndes Bild vom Spätmittelalter in der Königin der Hanse und ihrer Umgebung.



INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und der Teufel von Gotland

Hanse-Krimi aus Tallinn und Lübeck

Aus dem Estnischen von Cornelius Hausblatt



ISBN 978-3-910563-24-7

www.rotekatzeverlag.de



MICHAEL ZELLER

Letzte Reise nach Paris

Paris im Sommer 1906. Ein erfolgloser deutscher Schriftsteller und eine aufstrebende deutsche Malerin leben Tür an Tür im Quartier Latin. Er erhofft sich von der Stadt Inspiration, sie ist der deutschen Provinz und einer erdrückenden Ehe entflohen. Sie führen Ateliergespräche über die Liebe, die Ehe, die Kunst, die Freiheit. Er verliebt sich hoffnungslos, sie schwankt zwi-

schen einem unsicheren Leben in Unabhängigkeit und der Rückkehr zum dominanten, aber gut situierten Ehemann. Die Malerin löst sich am Ende aus ihren Träumen; es ist letztlich eine Entscheidung zum Tod, für beide.

Auch vor über hundert Jahren war die Entscheidungsnot von Frauen so groß wie noch heute: Die Entscheidung zwischen Karriere, Liebe und Mutterschaft. Michael Zeller spinnt mit abgründiger Ironie ein Verwirrspiel der Gefühle, in dem sich beide fast verlieren.

”

*»... ein Roman, reich an Bildern und Emotionen.
Mit großem Einfühlungsvermögen entwirft der Autor ein
zugleich phantasievolles und charaktertreues Bild der expres-
sionistischen Malerin Paula Becker-Modersohn“*

Neue Zürcher Zeitung

ISBN 978-3-910563-20-9

www.rotekatzeverlag.de

MICHAEL ZELLER

Die Kastanien von Charkiw

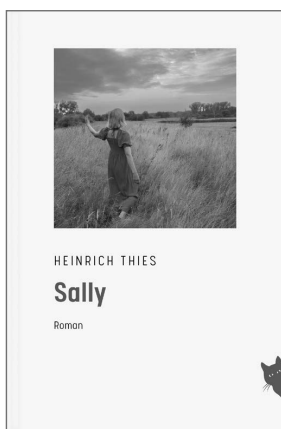
Den Herbst 2019, kurz vor dem russischen Überfall vom Februar 2022, bringt der Schriftsteller Michael Zeller in der ostukrainischen Großstadt Charkiw, auf Einladung des ukrainischen PEN. Er nutzt die Zeit, die Stadt an der Grenze zu Rußland zu erwandern, bestaunt ihre geschichtsträchtigen Architekturen. Durch seine fast täglichen Lesungen nimmt er intensiv am kulturellen Leben der Stadt teil, die er seit 1994 von häufigen Reisen her kennt. Fesselnd beschreibt er, wie er für Schullekturen das Donbassgebiet bereist und dabei die Zerstörungen der russischen Streitkräfte aus nächster Nähe sieht. Ebenso nah kommt ihm das Kriegsgeschehen des Zweiten Weltkriegs in zahlreichen Begegnungen und Gesprächen, die er mit Überlebenden führt.

In seinem 'Ukrainischen Mosaik' wirft der Autor einen sehr persönlichen Blick auf die Geschichte und in die Seele dieses Volkes, in einem schicksalhaften Augenblick seiner Existenz. Das Buch ist bereits ins Ukrainische übersetzt.



ISBN 978-3-910563-28-5

www.rotkatzeverlag.de



HEINRICH THIES

Sally

Die jüdische Tänzerin Sally wartet nach der Befreiung aus dem KZ wie Tausende andere Holocaust-Überlebende auf die Ausreise nach Palästina – in einem Camp für »Displaced Persons« in Bergen-Belsen. Es entsteht eine Art jüdische Kleinstadt mit einem lebendigen Kulturleben. Sally spielt hier am Rande der Massengräber Theater, tanzt und knüpft Freundschaften. Bei ihren Radtouren lernt sie die Umgebung

kennen. In einem nahen Heidedorf trifft sie auf einen Geige spielenden Hühnerhalter: Otto. Die beiden flirten miteinander und kommen sich immer näher, bis ihre Wege sich trennen. Erst viele Jahre später wird Sally auf spektakuläre Weise erfahren, wer der geheimnisvolle Geiger war.

Zwei Lebensgeschichten im Strudel der Weltgeschichte. Lebensgeschichten, die konträrer nicht sein könnten. Ein packender Roman auf der Grundlage wahrer Begebenheiten, ein Roman über Liebe, Schuld und die Sehnsucht nach Heimat.

Indes, bevor Alex weiter davon träumen kann, seinen verehrten Mentor, den Sternwartenchef, zu beerben, muss er endlich erwachsen werden.

ISBN 978-3-910563-22-3

www.rotekatzeverlag.de

CHRISTIANE GIBIEC

Nedderend

1967. Die Protestwelle schwappt mit Rockmusik, Haschisch und freier Liebe auch über die norddeutsche Stadt Oldenburg. Zugleich werden die Fragen nach der Vergangenheit immer drängen-der: Was haben unsere Eltern im Nationalsozialismus gemacht, was gewusst? Und was wurde aus den Sinti-Familien, die vor 1933 im Stadtteil gelebt haben? Vier Jugendliche, die am und um die Straße Nedderend zuhause sind, suchen Antworten. Ihre Recherchen führen sie zu einem Familiengeheimnis, das tief im Ipweger Moor vergraben liegt, und in die Hölle von Auschwitz.

Christiane Gibiec ist selbst am Nedderend in Oldenburg aufgewachsen. Sie erzählt berührend und authentisch von der Sprachlosigkeit, den Narben und Verstrickungen der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft und vom Aufstand der Jugend gegen die Verdrängung und Verleugnung der Naziverbrechen.



*Ein spannender Roman und ein wichtiges Buch,
das ein Licht auf die Verbrechen der Nazis an den
norddeutschen Sinti wirft.*

Christel (Menni) Schwarz

Freundeskreis für Sinti und Roma e. V., Oldenburg



CHRISTIANE GIBIEC

Nedderend

Rebellion gegen die NS-Verdrängung

68er Roman



ISBN 978-3-910563-11-7

www.rotekatzeverlag.de